

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0006

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0006

LOG Id: LOG_0163

LOG Titel: XXII. Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Et pecus &
Dominos

Communi
claudit in
umbra.



Freymüthige Nachrichten

Von

Neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen.

XXII. Stück. Mittwochs, am 28. Mey. 1749.



reiburg in der Schweiz. *
Hier in gedruckt: Histoire des
Helvetiens, connu sous le
nom des Suisses. Par Mr. le
Baron d'Alt de Tiefental,
Avoier de la Republique de
Fribourg. in 8vo. 1749. Man
hat sich nicht über die Menge

der Regeln, wie die Historie geschrieben wer-

den müsse, zu beklagen; es mögen derselben
viele oder wenige seyn, wenn sie verbindlich
sind, so sind sie dieses wegen ihrer Ueberein-
stimmung mit der Natur und der Absicht
der Historie, und mit dem menschlichen Ge-
müthe, auf welches die Geschichte eine ge-
wisse Wärtung thun soll; sie sind keine Be-
fehle, die durch das Ansehen, oder die Ho-
heit derjenigen, welche sie vorgeschrieben ha-
den, zu Gesetzen geworden seyn. Sie wa-
ren, bevor sie von jemand in Schrift verfas-
set worden, und sie verbanden alle Geschicht-
schreiber, welche so viel Wises und Geschma-
cks hatten, sie durch Ueberlegen und Empfin-
den zu entdecken. Der vornehme Verfasser
hat sie wohl gewußt, wiewol seine Beschei-
denheit

* Wiewol wir schon zween Artikel von die-
sem Werke eingetragen haben, so enthält
dieser dritte Artikel davon doch etliche neue
Anmerkungen u. hat seinen eigenen Schnitt,
daß wir den Vorwurf der Crambe bis
cocta eben nicht zu befahren haben.

denheit ihn sagen heißt, daß er sein Werk nicht vor untadelhaft gebe.

Da die Geschichte der Schweizer bis dahin in französischer Sprache nicht gefunden worden, hat er sie denen Schweizern zum Besten, welche des Deutschen nicht mächtig genug sind, ins Französische übersetzen wollen. Die Treue und Glauben der Scribenten, auf welche er sich verlassen hat, sind die Gewähr seines Werkes. Diese sind: Simler, Tschudi, Schodeler, Stetler, und andere bekannte Chronickschreiber. Er hat sie so getreulich übersetzt, daß er auch ihre Ausdrücke so gegeben, wie er sie bey den Verfassern gefunden hat. Da er kein geborner Franzose ist, so bekennet er nicht allein sehr natürlich, sondern mit einer seltenen Bescheidenheit, daß er die Zierlichkeit dieser Sprache nicht vollkommen besitze; und dieses aufrichtige Bekänntniß verdienet, daß man seiner Feder etwas verzeihe. Wir lesen in der Vorrede mit vielem Beifalle, daß er sich sorgfältig gehütet habe, daß man ihm nicht vorrücken könne, was man den Griechischen Geschichtschreibern vorgerücket hat: Quid non græcia mendax audet in historia. Nichts destoweniger hat er nicht vorbegehenden können, aus der historia arcana unserer ehrwürdigen Chronicken etliche Wundergeschichten zu erwähnen, welche den Herren Franzosen wohl so unglücklich vorkommen dürften, als die Fabeln des Herodotus. Er sagt Bl. 13. Hercules sey nach der Eroberung der Stadt Troja über die Alpen, und den Genfersee gekommen; er habe in dem Vort Duchi an diesem See angelandet, und das Schloß Arpentuas gebauet. So hieß einer von seinen Söhnen, Lemanus, ein anderer, hat dem See den Rahmen gegeben. Ihm habe Eructonius gefolget. Nach diesem haben drey Brüder von des Hercules Geblüte die Provinz getheilet, Helvetus, Sequanus, Allobrox. Helvetus hat sich in die schöne Aventica sterblich verliebt, die Minauderis dieser Schönen verdrossen seine Brüder dergestalt, daß einer von ihnen ihr eines Tages eine Ohrfeige gegeben. Dieses

hat gemacht, daß sie sich gefondert haben. — Brennus, den wir besser kennen, derselbe, der Rom geplündert hat, war (Bl. 28.) Schuldheiß zu Aventicum in Helvetien, welches jetzt Avrenches ist, und nicht in dem falschen Aventicum in Burgund, er ist auch nicht zu Labroia, einer andern Burgundischen Stadt geböhren worden.

Der Herr Verfasser ist der ersten Ansicht des Geschichtschreibers, die darinnen beruhet, daß er erzählen, und nicht urtheilen soll, so getreu, daß er sehr selten untersetzet, erwählet, oder verwirft. Also erzählt er aus dem Vater Naimburg, daß das Haus Habspurg von Archinbald entsprossen, der unter Clodoveus dem II. Major domus, und des Königs Dagoberts Cousin germain gewesen. Er verzißt aber auch Ulrich Krieger und Albrechts von Bonsetten Meinungen nicht, aus welchen er erwähnt, daß dieses vornehme Haus von Rom, und zwar von den Scipionen entsprungnen sey. Es scheint nicht, daß er die Nachrichten, die in der Helvetischen Bibliothek von Ulrich Kriegens Chronicon gegeben worden, gesehen habe.

Bl. 52. erzählt er nach allen alten, und den meisten neuern Geschichtschreibern ganz zuversichtlich, daß Clodoveus die Allemanier aller ihrer Güter, aller Ehrenstellen, aller Rechte beraubet, und daß er sie in die härteste Sclaverey gesteckt habe. Der Abbé du Bos hat in seiner Histoire critique de l'establissement de la Monarchie francoise dans les Gaules ganz deutlich gezeigt, daß Clodoveus den Galliern keine Ländereyen weggenommen, und den Franken für eigen gegeben, daß er vielweniger dieselben ihrer Gesetze beraubet habe. In dem VI. Stück der Helvetischen Bibliothek wird auf die Nachrichten und die Sätze des Abbé du Bos aufgeführt, daß Clodoveus eben so wenig den Allemanen ihr Land genommen, und den Franken zugetheilet, daß er jene nicht zu Sclaven gemacht, ihnen ihre eigenen Gesetze nicht genommen, sie nicht entwaffnet habe ic. Die verderbliche Staatsregel wird da selbst

selbst bestritten, welche Laufer diesem König der Franken zugeschrieben hat, daß ein Weltbezwinger in einem neu eroberten Lande alles umkehren, neue Städte, neues Ansehen, neue Bürden, neue Rahmen einführen müsse. Eine Marime, welche dem Clodoveus von keinem Scribenten, der zu seiner Zeit, oder nicht lange hernach geschrieben hat, vorgeworfen worden! Unser vornehmer Geschichtschreiber hat eben dieselbe ungefähr mit Laufers Worten diesem Ueberwinder der Alemannen zugelegt. Ich bekenne, daß es mich erbaulicher gedünkt hätte, wenn er in diesem Stücke von ihm abgegangen wäre, wie er sonst mit einer edelmüthigen Freyheit gethan hat. Ein Eremit hatte über die Stiftung des Klosters Königsfelden, welches aus dem Gut erbauet worden, so Kaiser Albrechts Söhne in der grausamen Rache, an dem ganzen Geschlechte der Kaisermörder, gewonnen hatten, die Anmerkung gemacht: Gott habe keinen Gefallen an einer Stiftung, die aus andrer Leute Gut gemacht und mit dem Blut der Unschuldigen besprizet sey. Diese Anmerkung hat Laufer sehr gebilliget: unserm Verfasser hat sie nicht so wohl gefallen, er sagt Bl. 278. Sur quoi je croy pouvoir sans temerité demander à Laufer, si Dieu peut avoir en plus grande recommandation la possession presente de Koenigsfeld causée par la reforme pretendüe de son eglise: ou si le droit de changement est plus saint que celui de vangeance. Wenn es gleich Grund hätte, was er in dieser Frage so zuverlässig voraussetzet, so würde des Eremiten Anmerkung dadurch nicht im geringsten geschwächet. Denn

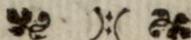
Nihil agit Exemplum litem quod lite resolvit.

Bl. 435. wird gesagt, daß in Zürich zwar keine Landsgemeinden gehalten werden, aber daß nichts destoweniger die CC verbunden sind, wenn sie von dem Rathhause gehen, den Bürgern zu eröffnen, was in der Rathsversammlung geschlossen worden. Und Bl. 27. steht, daß der große Rath zwar die höchste Gewalt in Händen habe, doch so que

le peuple peut prêter l'oreille au rapport, qu'on fait des decrets sur le pont au sortir de la maison de Ville. Es fehlt dieser Nachricht nicht an Artigkeit, aber desto mehr an Gewisheit.

Bl. 338. werden ein paar Ursachen angeführt, welche Bern groß gemacht haben; Wer Frikards Geschichte des Schuldheiß Kistlers gelesen hat, wird darinnen noch mehrere, nähere, und besser bestimmte, entdecken können, wie der Autor der Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Stadt Bern wirklich gethan hat; S. Beytr. zu der Hist. der Eidsgenossen. I. Th.

Ich habe keinen Zweifel, daß diese Historie, von welcher bis dahin 2. Theile gedruckt sind, die mit der grossen Kirchenversammlung zu Costniz schliessen, nicht denen Schweizern, die in der deutschen Sprache nicht sonderlich stark sind, sehr angenehm und willkommen seyn werde. Wer hört nicht die Thaten seiner Vorältern so gerne loben, als ob ihm selbst etwas von diesem Lobe gehörte? Aber ich zweifle, ob die Herren Franzosen einen starken Geschmack daran finden werden. Für diese leckere und wigige Nation wäre vermuthlich ein Werk reizender, in welchem die grossen Veränderungen der Schweizerischen Cantons so zusammen gedrängt würden, daß die Historie schon daher desto mehr Stärke und Nachdruck bekäme. Man müßte einen netten Begriff des Zustandes der Zeiten vor den ewigen Bünden zum Grunde legen, nachdem in denselben schon die Freyheit in diesen Ländern Wurzeln gefasset hat, welche wahrhaftig vorhanden war, eh Tell und Staufacker gewesen sind. Man müßte sich am meisten bey der Denkensart, der Gemüthsart, den Grundsätzen, den Sitten und Rechten der Nation aufhalten, und die Veränderungen, die in der Staatsverfassung, der Policey, der Deconomie, dem Militare ic. begegnet sind, aus denselben herleiten; man müßte vornehmlich die Character der Personen, ihre Neigungen, ihren Witz, ihre Politick entwickeln, und zeigen, wie sie sich der Umstände, die begegneten,



zu ihren Absichten bedient, oder die Umstände öfters selbst hervorgebracht haben. Die Mittel, welche sie dazu angewandt, die Hindernisse, die ihnen widerstanden, die Zufälle, die dazwischen eingefallen, die Bestreitung derselben, der Lauf und der Ausgang der Unternehmungen würden den Leib der Historie ausmachen. Man beobachtete in den Materien eine feine Wahl, die alles schlechte, was nicht zur Entwicklung der Character, und zur Erklärung einer erfolgreichen Revolution führete, was nicht den Saamen einer solchen in sich enthielte, ausmusterte. Alle Zufälle, die nichts anders haben, als daß sie wunderbar sind, die der Schweizerischen Historie nicht eigen sind, wenn man nicht einen sonderbaren Gebrauch davon gemacht hat, würden weggeschnitten werden. Man behielt nur das Moralsche und Politische, welches einem tiefsinnigen Menschen, der alle Geschichtschreiber der Schweiz gelesen hat, die Arbeit einer so großen Lectur bezahlen kan; und allein werth ist, daß es zu seinem Gebrauche in das Gedächtniß verwahre. Ohne Zweifel würde dieses genugsam seyn, wenn es auch nur in zween Bände zusammen gieng, daß es bey den Ausländern in einen Werth käme, und die elende Idee derer, die uns für nicht viel gefitteter als Barbaren halten, allgemach tilgete.

Basel. Der gewöhnlichste, und vielleicht der beste Gebrauch der Poesie, wird von Freunden getroffen, die bey einem vertraulichen Umgange, muntere und moralsche Gedanken in Verse kleiden. Der Werth solcher flüchtiger Stücke bestehet in einem ungezwungenen Aussehen. Sie müssen nicht nach dem Ambos riechen; es müssen lebhafte Gedanken unter einem leichten, anständigen, aber natürlichen Schmucke seyn. Ein solches Herkommen haben die *Essais de Poësie de Mr. Lerber*, die neulich unter dem Nahmen des Authors aufgelegt worden. Sie sind bey besondern Gelegenheiten verfertigt worden, auf deren Umstände sie zielen; einige wenige

ausgenommen. Der Auther, der niemahls der erste ist, von dergleichen Arbeit vorzüglich zu urtheilen, und der seine Werke mit etwas mehr als väterlichen Augen ansiehet, hätte seine Gedichte vielleicht niemahls unter die Presse geleget, wenn nicht seine Freunde, die öftere Abschriften von denselben verlangten, ihn bewogen hätten, ein paar Duzend drucken zu lassen, um dieselben unter die Bekandten auszuheilen. Man kan sich dem Publico nicht halb zeigen, und wenn man einmahl auf die öffentliche Scene getreten, so ist man seinem Nahmen das schuldiq, Sorge zu tragen, daß man sich nicht unschuldige Nachläsigkeiten zur Last lege. Die erste Aussage war zu eifertig, um nicht fehlerhaft zu seyn. Die gegenwärtige neue Ausgabe ist von dem Auther übersehen, und von vielen Fehlern gesäubert worden.

Der Herr Lerber wird durch ernstbaste Beschäftigungen gehindert, seinen liebsten Zeitvertreib die Poesie oft zu besuchen und zu finden. Er vertritt gegenwärtig in Bern die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Rechten. Wir müssen ihm das Zeugniß halten, daß dasjeniae, was er in der Poesie versuchet, vielen Geschmack, freundschaftliche Gemüths-Empfindungen, und vielen Witz zeigt, die überdies eine annehmliche Schreibart beliebt machet; alles Dinge, die nur die Belesenheit und der Umgang artiger Gesellschaften giebet.

Die drey erstern Stücke können nicht vor jedermann geschrieben seyn; Sie haben ihren Werth unter den Personen, an die sie gesellet sind, oder die das Geheimniß den Schlüssel solcher Scherze besitzen. Le Sommeil de Simonide, und le Triomphe de Venus sind zwey Erzählungen, von der Fabel entlehnet. Der Herr Lerber ist auf die Gedanken gekommen, historische Begebnisse, die auf einer besondern That beruhen, und an eine lange Folge von historischen Umständen nicht gebunden sind, in Verse zu bringen. Wir wünschen ihm zu Ausführung dieses witzigen Projectes poetische Muske. Gewiß, dergleichen Vorwürfe sind vieler Zierrathen fähig, und

und wären der Boesse auch würdig; niemahls läßt sich ein moralischer Satz besser in kein Licht bringen, als bey solchen Ausarbeitungen; und wichtige, seltene Fälle können besonders auf die Bühne, da sie sonst in der Historie von vorübergehenden und nachfolgenden Auftritten verdeckt, und von süchtigen Lesern vergessen werden. Die Hülfe, die die Götter der Großmuth und Tugend leisten, und der Lohn, der rühmliche Thaten beschränket, wird unter dem Beispiel des Simones bewiesen:

Contre l'humanité son Cœur étoit sans armes

Aux desseins d'un cœur généreux
Le Ciel est toujours favorable

Und bey dem Beschluß:

Faites du bien aux malheureux;
Rien n'est plus vrai; l'Ami des hommes
Fut en tout tems l'Ami des Dieux.

In dem Triumphe der Venus, die von dem Paris den goldenen Apfel erhält, werden die Leser wider die Folgen einer betrieglichen Leidenschaft vermahnet;

C'est ainsi que l'amour nous flate & nous attire;

C'est ainsi que Paris s'engagea dans ses fers.

Mais, que de maux cruels ce jour devoit produire!

Il fut suivi des plus tristes revers.

Zu Ende fällt der Dichter auf sich selbst, auf eine gar natürliche Weise. Man kan aus der ersten Ausgabe schließen, daß der Herr Verber den Dialogue zwischen dem Galerius und Gabinia, zum Muster gesetzt, nach welchem das ganze Trauerspiel sollte abgehandelt werden; Wir können nicht urtheilen, wie weit er den de Brueys übertroffen, weil wir die Arbeit des letzteren niemahls zu Gesichte bekommen. Nur wünschen wir, das ganze Stück in dem Stande zu sehen, den der Versuch eines Aufzuges verspricht. Der Verfasser hat sich den wichtigsten Punct, der die Entwicklung der ganzen Scene enthält, gewählt. Galerius von der heftigsten Liebe gerühret, darf sich von der Gabinia keine

Gegenliebe versprechen, und überläßt sich seiner völligen Wehmuth; Gabinia muntert ihn auf, bessere Dinge von seinem grossen Glücke zu hoffen; aber ohne den Besitz ihres Herzens ist dem Prinzen weder Thron noch Leben angenehm. Seine Klagen entreissen der Gabinia das Geständniß, daß sie liebet.

Souvent sans le paroître
L'on peut être sensible; & je l'étois
peut être.

Galerius siehet neuen Trost, allein der strenge Widerstand der Geliebten machet diese Hofnung noch grausamer, als der Zweifel.

Puisje être aimé de Vous & pourtant l'ignorer!

Si Vous m'avies aimé Vous m'aimeriez encore!

Sie schlägt ihn durch den Entschluß ihres Todes nieder: Er brauchet die heftigsten Beweggründe, sie von diesem Vorhaben abzuwenden.

Non, la mort désormais ne peut plus rien sur Vous.

Venez, soyez à moi & montez sur ce trône.

Daignez vivre & régner sur tout cet univers.

Je fus fidele Amant, je serai rendre Epoux. Durch seine heftigen Zusprüche treibt er sie endlich in ihren letzten Vorthheil, mit dem sie steif und unbeweglich sich beschützet.

J'ai consulté mon Dieu, & ce Dieu s'y oppose

J'aime moins mes plaisirs que je crains son courroux;

Une Chrétienne enfin ne peut point être à Vous.

Galerius ist noch nicht zufrieden.

Votre Dieu s'y oppose! Eh quoi? dans ma tendresse

Est il rien qui l'offense, est il rien qui le blesse?

C'est lui de qui la main se plût à nous former,

Vous hélas pour me plaire & moi pour Vous aimer.

Die Antwort ist nach unsern heutigen Begriffen zu stark.

Il proscriit tout ingrat & tout sujet rebelle :

Il n'est point de commerce avec un infideles.

Auch macht sich Galerius einen andern Begriff von dem Willen Gottes.

Il est un Dieu suprême & il n'en est point d'autre :

Vous l'adorés ce Dieu, & c'est aussi le nôtre.

Le Monde est son empire & son regne est connu :

Sa voix defend le crime & prescrit la vertu.

Mais jamais la bonté, comme Vous humaine

N'a demandé de Vous le mépris & la haine.

Alle Vorstellungen sind vergebens. Gabinia sieht ihres Bringen Gegenwart mit diesem Abschiede:

Les ombres du tombeau vont couvrir ma foiblesse ;

J'y cours j'y veux porter mes pleurs & ma tendresse.

Das Schreiben an den Bruder des Herrn Verfassers ist nach dem Muster der Gedichte des Herrn Gresset gerathen. Das letztere aber, worzu der Aufenthalt des Herrn von H. . . öffentlichen Gesandten der Staaten von Holland Anlaß gegeben, wird vielleicht vielen nicht so wohl gefallen. Ist zu haben um 15 kr.

Zürich. Bey den Verlegern dieser Nachrichten ist zu haben: Gedanken des Herrn von Rochefoucault, der Marquisin von Sable, und des Herrn L. D. Aus dem Französischen übersetzt, in 8vo. Da nichts nöthigers und nützlichs ist, als das Noſce re ipsam, so hat der unbekante Uebersetzer dieser vortrefflichen Gedanken, als len denen, die gerne erbauet werden, und sich bessern wollen, die aber der Französischen Sprache nicht kundig sind, einen wahren

Dienst gethan, daß er ihnen dieselben in einer wohlgerathenen Uebersetzung liefert. Ich wünsche, daß mancher Leser dieser Gedanken, der sich mit seinen Scheintugenden weiß nicht was eingebildet, sich in diesem Spiegel beschauet, sich vor sich selber schämen, und sich auf eine großmüthige Art lassen lernen, damit er sich einmahl in einer andern Gestalt erblicken, und sich mit Vernunft lieben könne! Denen aber, welche die schönen Gedanken des scharfsichtigen und tugendhaften Herrn Rochefoucault, der mit gesetztem Muth

Verrätherische Blick' ins Menschen Busen thut,

dahin mißbrauchen wollen, daß sie aus den moralischen Factis, die uns dieser Sittenrichter vor Augen leget, und aus der unendlich kleinen Anzahl wahrer tugendhafter, vornehmlich aber aus ihrem eignen elenden Exempel, die Unmöglichkeit einer wahren, unverlarvten, ungeschminkten, und reinen Tugend, mit misanthropischem Haß erweisen wollen, weil sie gerne, und mit Fleiß nicht tugendhaft wollen werden, und mit ungehirntem Stolz andere aus ihrem eignen hafsenswürdigen Character beurtheilen, wünsche ich einen Satyr zur Geißel! Für die aber, die sich im Ernste bessern wollen, und denen des Herrn Rochefoucault Gedanken ein heilsam ägender Balsam sind, wünsche ich zugleich, daß ein neuer Rochefoucault aufstehe, der eben so scharfsichtig in allen Fällen die Möglichkeit einer wahren Tugend zeige, und der ex opposito der Welt durch Aufbauen auch einen so großen Nutzen schaffe, wie Rochefoucault durch Niederreißen geschaffet hat, oder schaffen kan. Dann so wahr es ist, daß

— — dort für manche That, die jetzt auf äuffern Schein

Die Welt mit Opfern zahlst, der Lohn wird Strafe seyn;

Eben so wahr bleibt es auch, daß die Tugend kein leerer Nahme ist. Ist zu haben um 15 kr.

Tübin.

Tübingen. Bey Cotta ist in 4to auf 5. Bogen folgendes zu haben: *Triga Oratorum Academicarum de Astronomia, in perantiqua Universitate Tubingensi publice habitarum, cum Decanatu philosophico Anno 1747. fungeretur, a Georg. Wilh. Kraffio, Phil. M. Universitatis & Collegii illustri Phisices & Matheseos Professore P. O. Contubernii Academici Rectore, imperialis Petropolitanae & Regiae Berolinensis Academiae Scientiarum membro honorario.* Diese Reden handeln de Astronomia futuro Theologiae studio summe necessaria; de Astronomia ad veram modestiam nos ducente; und de Astronomia sacra. Sie sind bey einer Magister- und einer Baccalaureat-Promotion gehalten worden. Der Einfluß, den die Kännntniß der Sternkunst in die Erklärung der heil. Schrift hat, da sie uns theils den wahren Nachdruck verschiedener Schriftstellen zeigt, theils vor ungereimten Auslegungen versichert, die erhabenen Begriffe, die sie uns von Gott giebet, die Bestimmung unsers wahren Werthes, die sie uns damit lehret, daß sie uns zeigt, wie ein kleiner Theil des Weltgebäudes unser Wohnplatz ist, alles dieses wird von dem Herrn Kraft so gelehrt, als gründlich und lebhaft ausgeführet. Wir haben noch als einen besondern Gebrauch aus einer dieser Reden angemerket, daß bey einer jedweden von den feyerlichen Handlungen, aus denen die Magisterpromotion besteht, z. E. bey Aufschlagung des Buches, Aufsetzung des Hutes, u. s. f. jedem von den Candidaten, deren damahls 31. gewesen sind, insbesondere ein gewisser Dentspruch gesagt wird. à 15 fr.

Brescia. Joh. Baptistia Bosini hat gedruckt: *Josephi, Aegypti olim proregis, religio a criminationibus Basnagii vindicata. Dissertatio Casti Innocentis Anselmi, Ord. Præd. in groß 8vo, 11. Bogen.* Der gelehrte Herr Verfasser laß in des berühmten Basnaga Jüdischen Anmerkungen, daß Joseph einer Abgötterey beschuldiget wurde, weil er nicht mit seinen Brüdern, als sie nach

Egypten gekommen, gegessen habe. Dieses bewog ihn, die Unschuld dieses Patriarchen an das Licht zu bringen, und selbige in gegenwärtiger Schrift zu behaupten. Die Absonderung vom Tische hatte jenen auf die Gedanken gebracht, als ob solche aus der Ursache geschehen sey, daß Joseph nicht von der Speise der Thiere zu essen genöthiget würde, welche die Egypter als göttlich verehreten. Hierwider wendet unser Schriftsteller ein, daß die Verehrung der Thiere gar nicht bey den Egyptern auf das Alterthum der Patriarchen könne hinausgesetzt werden, sondern es sey wohl die allerwahrscheinlichste Sache, daß selbige lange nach dieser Zeit erst in Aufnehmen gekommen sey, da man die unter die Sternen verfertete Könige und Helden, welchen man gewisse Nahmen von der Aehnlichkeit der Constellation gegeben, unter den Bildern natürlicher Widder, Löwen, u. s. f. zu verehren angefangen. Daraus kan man schon zur Gnüge schließen, daß diese Art der Abgötterey viel jünger sey, als daß man daraus etwas auf das Alterthum jener heiligen Geschichte sollte hernehmen können. Es müssen also wohl nur bürgerliche und politische Ursachen gewesen seyn, welche dieses Verbot von der Gemeinschaft bey dem Essen unter den Egyptern und Hebräern verursacht haben. Der Verfasser leitet selbige von den Plagen her, welche die Egypter um Abrahams willen ehedem erdulden müssen, ob schon nach der Zeit, als Israel in Egypten lange gewohnet hatte, noch andere Ursachen von der Uneinigkeit dieser Völker, und derselben Verabscheung, ganz leicht angegeben werden können. Wiewohl es auch gar wohl seyn kan, daß die Egypter damahls vieles nicht zu essen gewohnt gewesen, welches doch bey andern Völkern zu essen im Gebrauch gewesen ist, daher man noch auf keinen Aberglauben schließen kan. So befreuet auch dieses den Joseph von dem Verdachte der Abgötterey, daß er alleine, und nicht mit den Egyptern zugleich, zu essen in Gewohnheit gehabt, mit seinen Brüdern aber diesmal nicht zu Tische sitzen wollen, damit

damit sie ihn nicht erkannten, und es sich auch nicht schicken wollte, daß sich ein so großer Staatsmann mit den ankommenden Hirten in eine Tischgesellschaft begeben sollte. Alles dieses ist von dem Verfasser sehr gelehrt und mit vieler Belesenheit ausgeführt worden.

Frankfurt am Mayn. Man findet in den hiesigen Buchläden: *Chr. Frid. Geigeri, Seren. Principis Ascanio-Bernburgici a Consiliis aulae, & Serenissimi juventutis principis Ephori, de Summo Palatii praefecto liber singularis, in 4to, 1. Alphabet.* Der Herr Verfasser hat diese mit vielem Fleiß und guter Belesenheit ausgearbeitete Schrift in drey Capitel abgetheilet, davon das erste von den Hof-Ämtern überhaupt handelt. Nachdem er etwas von dem Ursprunge der Reiche und der obrigkeitlichen Gewalt überhaupt angemerkt, so kommt er auf den Ursprung der Ceremonien und Hofämter, und redet hernach von der Einrichtung derselben in den Europäischen und Morgenländischen Höfen. Im andern Capitel kommt er auf den Obristen Hof-Meister, welchem obliegt, die Ordnung bey Hofe genau zu beobachten, Recht zu sprechen, und über die unter ihm stehenden Minister und die ganze übrige Hofstatt die Aufsicht zu führen. Bey solcher Bele-

genheit redet er von dem Großvezier in der Türkei, dem Seneschall in Frankreich, den Majoribus domus in Castilien, Majorca und Spanien, dem Justitiario und Groß-Seneschall in Engelland, dem Drotset in Schweden, dem Burggrafen in Prag, dem Palatino in Ungarn, als deren Amt mit dem Obristen Hofmeisterlichen eine Aehnlichkeit hat. Endlich redet er im 3ten Capitel von dem Obristen Hofmeister des H. Römischen Reichs, dem Comite Palatino Rheni, oder Pfalzgrafen, dessen Rechten, Freyheiten und Vorzügen, unter welchen einer der angesehensten dieser ist, daß er den Kayser selber vor seinen Richterstuhl fordern kan. Ferner handelt er von dem Pfälzischen Vicariat, und den Streitigkeiten, so dießfalls zwischen diesem und dem Bayrischen Hause entstanden. Da übrigens der Herr Verfasser sich vorsezt, ein neues Erz-Amt ausfindig zu machen; so hat ihm das vom Archipalatino vor andern hierzu bequiem geschienen, und er thut zugleich einen gar wohl ausgedachten Vorschlag, was demselben bey der Kayserlichen Erönung vor Reichs-Insigien zu tragen zukomme. Die Zeit wird indessen lehren, in wie weit diese Würde des Archipalatin den Beyfall des ganzen Reichs erhalten werde. Ist zu haben um 36 fr.

Bey den Verlegern dieser Nachrichten ist auch zu haben :

Eberhard Rudolph Rothens, ehemaligen Rectoris und Prof. Publ. in Gymnas. Ulm. *Memorabilia Europæ, oder: Auserlesene Denkwürdigkeiten, welche ein curiöser Reisender in den fürnehmsten Orten Europa, und etlichen andern in den übrigen Welt-Theilen, zu observiren hat; deren man sich auch sonst statt eines Zeitungs-Lexici nützlich bedienen kan. Siebenzehende bis auf jezige Zeit vermehrt- und verbesserte Auflage, in 12. Ulm, 1749. à 30 fr.*

Schauplatz der Tugenden des Frauenzimmers, und desselben vortreffliche Eigenschaften, durch vernünftige Gründe und glaubwürdige Historien abgebildet. Aus dem Englischen übersetzt durch H. v. S. und jezo von neuem ans Licht gestellet durch G. S. Zweyte Auflage, in 12. Frankfurt und Leipzig, 1749. à 15 fr.

Diese Nachrichten sind alle Mittwochen in Zürich bey Heidegger und Compagnie Buchhändler, zu bekommen.